

„Pferde interessieren
sich nicht für den
schönen Schein“:
Charlotte Casiraghi
mit Troy im Dezember
2010 beim Reitturnier
Gucci Masters in Paris



Kühle Piratin

FOTO: DPA Schön, stilvoll, stolz. 30 Jahre nach dem Tod ihrer Großmutter Gracia Patricia steht nun CHARLOTTE CASIRAGHI für das moderne Gesicht des Fürstentums Monaco





Drei Generationen in „Vogue“: Fürstin Gracia (1972), Caroline (1988) und Charlotte (2011)

Von STEFFI KAMMERER

Über ihr, auf dem Felsen, der Palast, in dem ihr Onkel sitzt. Unter ihr das blank gewienerte Spitzenpferd. Vor ihr der Hafan, in dem einst Grace Kelly von Bord ging, um Fürstin von Monaco zu werden – ihre Großmutter. Wohin sie blickt, Gebäude, die ihrer Familie gehörten oder gehören.

So stellt sich die Welt der Charlotte Casiraghi dar an diesem brüllend heißen Sommertag. Gleich wird sie wieder reiten, als ginge es um ihr Leben. Sie runzelt die Stirn, kneift die Augen zusammen, wie sie es oft tut. Streng schaut das aus, mürrisch beinah, dabei konzentriert sie sich nur auf den Parcours, den sie vorhin energischen Schritts abgelaufen ist.

Springreiten ist riskant – es gibt wenig andere Sportarten, die dem Genick so gefährlich werden können. Aber die Grimaldis waren immer solche, die es wissen wollen. Jedes Mal, wenn Charlotte den Palast besucht, wird sie daran erinnert: Da steht die bronzene Statue ihres Vorfahren, der sich im 13. Jahrhundert als Mönch verkleidet in die Festung geschummelt hatte, unter seinem Mantel ein Schwert. Er überwältigte seine Gegner, seither herrschen die Grimaldis. Auch ihr Vater Stefano hat das Risiko nicht gescheut. Seine Liebe zur Geschwindigkeit kostete ihn das Leben – er verunglückte mit einem Schnellboot, als er 30 war und seine Tochter gerade vier.

Sie ist nun dran. Aus dem Lautsprecher scheppert es: „Für Monaco: Charlotte Casiraghi.“ Ein Raunen geht über die Tribüne. Sie kommt gut durch, fehlerfrei und schnell. Gestattet sich ein Lächeln und dem Pferd einen Apfel. 36,49 Sekunden hat sie gebraucht. Vierter Platz, ihr bestes Ergebnis in diesen Tagen. Lange ausruhen kann sie sich nicht. Sie ist hier nicht nur Teilnehmerin, sie ist Ehrenpräsidentin des Turniers, muss Hände schütteln, Roger Moore wird erwartet, Mitglieder der saudischen Königsfamilie.

Am Abend dann muss sie noch einmal ran, beim Jaeger-LeCoultre-Cup. Diesmal reitet sie nicht nur, sie muss auch das Mikrofon in die Hand nehmen. Nein, sie genießt das Rampenlicht nicht, aber es muss sein. Sie hat gelernt, zu lächeln und zu winken, auch wenn die Tante gerade in einen Zirkuswagen gezogen war oder der Onkel mal wieder ein uneheliches Kind zu beichten hatte. Dennoch, es ist ihr sichtlich unangenehm. Mit überkreuzten Beinen steht sie in der Mitte des Parcours, dankt den Sponsoren, ohne ein einziges Mal den Kopf nach links oder rechts zu bewegen.

Die Teams, die nun antreten, bestehen jeweils aus zwei Reitern, einem Profi und einem Amateur. Charlotte Casiraghi selbst hat sich das Konzept ausgedacht. Und wie schon vergangenes Jahr ist sie, die Amateurin, in einem Team mit der Australierin Edwina Tops-Alexander, der zweitbesten Reiterin der Welt. Das klingt eindrucksvoll, birgt aber auch die Möglichkeit unendlicher Blamage, und das hier, vor all den monegassischen Flaggen. Sie könnte die Lahmste sein, Hindernisse reißen, vom Pferd fallen. Aber sie patzt nirgendwo. Ihr Team kommt trotzdem nicht aufs Treppchen. Egal, Charlotte strahlt, sie hat alles gegeben.

Später dann, auf der VIP-Terrasse, wirkt sie entspannt. Um sie herum keine Teleobjektive, keine Mikrofone, nur Pferdeexperten wie sie, die alle genau wissen, wer wo auf der Welttrangliste steht. Sie hat noch immer ihre Reithose an, statt Lederstiefeln trägt sie Turnschuhe. Auch ihre Mutter ist da, selbst eine sehr gute Reiterin und nicht nur bei diesem Turnier ihr treuester Fan. Caroline ist ihr Zufluchtsort. Man muss nur sehen, wie Charlotte sie umschlingt, von der Seite mit beiden Armen.

Wenn Caroline ihre Tochter anschaut, muss es sein, als sähe sie in einen zeitversetzten Spiegel. Die beiden sehen sich nicht einfach nur ähnlich – vergleicht man frühe Fotos von Caroline mit denen von Charlotte, schauen sie aus wie Zwillinge. Die Party ver-

lässt Charlotte als eine der Ersten. Sie trinkt noch ein Glas Wasser, um Mitternacht geht sie, am nächsten Morgen muss sie fit sein.

Charlotte Casiraghi ist auch dann hinreißend anzusehen, wenn man direkt vor ihr steht und ihr der Schweiß unter der Reitkappe hervorläuft. Karl Lagerfeld, ein enger Freund der Familie, sagte schon vor über zehn Jahren, sie erinnere ihn an die junge Brigitte Bardot. Sie wirkt stolz und geheimnisvoll, lasziv und zugeknöpft gleichermaßen. Sie hat die Kühle ihrer Großmutter und das Draufgängerische der Grimaldi-Piraten.

Im vergangenen Herbst ließ sich Charlotte Casiraghi für die „Vogue“ fotografieren, ein Coup für das Blatt. Starfotograf Mario Testino inszenierte sie auf 20 Seiten. Damit steht Charlotte in bester familiärer Tradition. Grace Kelly war 1971 und 1972 auf dem Cover, ihre Tochter Caroline noch häufiger. Unvergessen das Titelblatt aus dem Winter 1983, da hat Andy Warhol sie gemalt, drei Jahre vor Charlottes Geburt. So schließt sich der Kreis. Charlotte Casiraghi übernimmt mehr und mehr die Rolle, die ihre Mutter innehatte und davor ihre Großmutter: die der Stilikone.

30 Jahre sind vergangen, seit Grace Kelly alias Fürstin Gracia Patricia bei einem Autounfall ums Leben kam – sie ist auf zeitlose Weise modern. Als Kate Middleton in London vor den Traualtar trat, war kein größeres Kompliment zu hören als: Ihr Kleid erinnere an das von Grace Kelly.

In der „Vogue“ sieht man die vielen Seiten von Charlotte Casiraghi: verrucht, unschuldig, raffiniert. Nur ein Motiv hat Charlotte, vierte in der Thronfolge Monacos, verweigert: als Karikatur einer Prinzessin zu posieren, auf dem Bett von Marie Antoinette. „Das steht im Gegensatz zu dem, was ich bin.“

Unbekümmert wirkt sie nicht. Als die „Vogue“ nach dem Inhalt ihrer Handtasche fragt, zieht sie brav zwei zerlesene Bände hervor: Seneca und Cicero. Als gelte es, eine intellektuelle Bewäh-

”
Mir ist bewusst, dass ich Glück habe. Aber ich weiß auch, dass man kämpfen muss“

rungsprobe zu bestehen. Sie fügt hinzu, sie habe immer viel gelesen, manchmal fünf Bücher gleichzeitig: Stendhal, Flaubert, Balzac, alles von Emily Dickinson, Fitzgerald, Joan Didion, Houellebecq.

Persönliche Fragen sind tabu. Lieber sagt sie, was sie an Philosophie so liebt: „Die Rationalität, die Ausrichtung auf das Wesentliche, das Entstehen der Argumentation, die Analyse von Konzepten.“ Auch über ihren Perfektionismus spricht sie. „Ich habe mich oft gequält.“ Zu hohe Ziele, Druck, den sie sich selbst macht. „Mir ist bewusst, dass ich Glück habe. Aber ich weiß auch, dass man kämpfen muss. Was man erbt, macht noch kein Leben. Was zählt, ist das, was man macht.“

Das Leben der kleinen Charlotte Marie Pomeline Casiraghi begann im August 1986 im „Princess Grace“-Krankenhaus. Ihre Geburt lag genau zwischen den beiden Katastrophen, die das Leben der Familie überschatteten: dem Unfalltod ihrer Großmutter (1982) und dem ihres Vaters (1990). Charlotte wird an ihren Vater höchstens vage Erinnerungen haben. Aber den Gram danach, den hat sie gespürt, ihre abgemagerte, schwarz gekleidete Mutter, die um ihre große Liebe weinte und sich vom Leben zurückzog.

Da half es auch nicht, dass die Großeltern – Stefanos Eltern – ihr zum fünften Geburtstag eine Insel vor Sardinien für sieben Millionen Dollar schenkten. Frühe Fotos zeigen Charlotte als überwiegend ernstes Mädchen. Sie wird immer mitbekommen haben, wie die Paparazzi ihrer Mutter auflauerten. Selbst als diese mit den Kindern aufs Dorf geflüchtet war, ins kleine Saint-Rémy in der Provence, stellten sie ihr nach.

Heute verfolgt Charlotte Paparazzi mit der gleichen Härte, mit der Caroline es über Jahrzehnte getan hat. Als Anfang des Jahres Fotos gedruckt wurden, die sie gemeinsam mit Gad Elma-

leh zeigen, einem französischen Komiker, begnügte sich ihr Anwalt nicht mit Schadensersatzforderungen. Er erinnerte an Prinzessin Diana und stellte Strafanzeige wegen Körperverletzung. „Sie wird Tag und Nacht verfolgt“, sagte er. „Es ist eine tägliche Hölle.“

Bis Ende 2011 hatte es so ausgesehen, als habe Charlotte den Mann ihres Lebens bereits gefunden. Alex Dellal, Patensohn von Mario Testino, Exfreund von

Mick Jagers Tochter Elizabeth. Dellal gilt als Shootingstar der Londoner Kunstszene, seine Galerie brummt, seine Partys sind legendär. Auch er ist Nachkomme einer milliardenschweren Familie.

Das Paar war rund vier Jahre zusammen, gemeinsam bildeten sie den Nukleus einer schillernen Clique: Alice Dellal, die Schwester von Alex, die sich früher mit Charlottes Bruder Pierre zeigte, Reeder-Erbe →



Kinder, Kinder: Klein Charlotte mit ihren Eltern und den Brüdern Pierre und Andrea anno 1987




Mit zehn Jahren und Mama am Nationalfeiertag 1996



1999: Onkel, Brüder, Opa und ein verhaltener Blick in die Sonne



2010: mit Halbschwester und Patenochter Alexandra und ihrer Mutter Caroline während eines Reitturniers



**Belle de jour:
Charlotte bei
einem Empfang
des Musikers
Jean Michel Jarre
anlässlich der
standesamtlichen
Trauung von Fürst
Albert und Charlene
am 1. Juli 2011**

FOTO: AFP





Charlotte und ihr Freund Alex Dellal 2008 auf einer Party in London. Die beiden waren vier Jahre ein Paar

Stavros Niarchos, seine Schwester Eugenie, Mode-Erbin Margherita Missoni und Dascha Schukowa, Freundin von Roman Abramowitsch. Dazu die langjährigen Freundinnen von Charlottes Brüdern Andrea und Pierre, Tatiana Santo Domingo (kolumbianischer Geldadel) und Beatrice Borromeo (uralter italienischer Adel).

Gemeinsam ging man zum Rosenball in Monte Carlo, jettete zur Biennale in Venedig, machte Urlaub auf Capri, besuchte die schicksten Partys. Bei Modenschauen sitzt man selbstverständlich in der ersten Reihe. Die Beziehung zwischen Charlotte und Alex Dellal zerbrach inzwischen – über die Gründe wird nicht gesprochen.

Schon als Kinder waren Charlotte und ihre Brüder – Andrea ist zwei Jahre älter als sie, Pierre ein Jahr jünger – sehr eng miteinander. In der Provence hatte Caroline versucht, ihnen so etwas wie eine normale Jugend zu ermöglichen. Zwar gab es immer einen Bodyguard, aber die drei gingen auf die örtliche Schule, kauften beim Bäcker ein, nahmen im Ponyklub an Wettkämpfen teil. Dann, 1999, nach der Heirat ihrer Mutter mit Ernst August von Hannover, begann auch für Charlotte ein neues Kapitel. Plötzlich hatte sie nicht nur einen Stiefvater, sondern auch etwa gleichaltrige Stiefbrüder; bald kam Alexandra zur Welt, ihre Halbschwester, deren Patentante sie ist.

Vom Bauernhaus in der Provence zog die aristokratische Patchworkfamilie ins elegante Fontainebleau, eine Gemeinde 50 Kilometer südlich von Paris, die schon Frankreichs Könige liebten. Im Zentrum ein Schloss, rundherum weitläufige Wälder. Auf der katholischen Privatschule lernte Charlotte Altgriechisch und Latein. Auch ihre Brüder gingen auf diese Schule, Andrea lernte hier Tatiana kennen, die er kommenden Jahr heiraten wird.

Fontainebleau ist der Ort, an dem die Pariser Gesellschaft ihre Pferde hält. Als Charlotte 14 war,

traf sie hier ihren Trainer. Er ist es heute noch. Während ihres Studiums verzichtete Charlotte allerdings aufs Reittraining. Was sie macht, das macht sie ganz.

Sie studierte in Paris auf einem Institut, das seine Absolventen auf die elitäre École Normale Supérieure vorbereiten soll. Sie scheiterte im gnadenlosen Auswahlklausuren und entschied sich für Philosophie an der Sorbonne. Es folgten Praktika, unter anderem beim „Independent“ in London.

Auch wegen ihres Galeristen-Freundes lebte sie nunmehr in London, sie tauchte dort in die Kunst- und Medienwelt ein. Arbeitete für ein grünes Lifestyle-Magazin, interviewte Stella McCartney über die Umweltsünden der Modeindustrie und gründete mit zwei anderen ein Öko-Magazin, „Ever Manifesto“.

Aber sie merkte, ihr fehlte etwas, sagte sie vergangenes Jahr der Zeitschrift „Elle“. „Darum entschied ich mich von einem Tag auf den anderen, zu 100 Prozent wieder in den Reitsport einzusteigen. Da ich Perfektionistin bin, hatte ich, als ich jünger war, Angst vor Wettkämpfen. Heute fühle ich mich reifer, entspannter, wettbewerbsorientierter.“

Auch das Athletische liegt in der Familie. Ihr Urgroßvater, der Vater von Grace Kelly, war mehrfacher Olympiasieger im Rudern, ihr Onkel Albert nahm bei mehreren Olympischen Spielen an Bobrennen teil. Zwei Jahre lang pendelte sie zwischen London und Fontainebleau; heute lebt sie meist in Paris.

Im Interview mit dem Journalisten der „Elle“ wird klar, weshalb ihr das Reiten so wichtig ist. Sie sagt: „Es geht hier um Demut, Sich-selbst-Infragestellen, Grenzen, mit denen man konfrontiert wird. (...) Man kann nicht lügen, betrügen oder seine Gefühle verbergen. Pferde urteilen nicht. (...) Pferde interessieren sich nicht für den schönen Schein! Ihre Welt besteht aus Instinkten und Spontaneität.“

Vielleicht ist es kein Zufall, dass sich viele privilegierte junge Frau-

en, wie zum Beispiel auch Athina Onassis, Springreiten als Sport ausgesucht haben. Hineingeboren in ein Leben ohne Barrieren, stellen sie sich die Hindernisse selbst. Je höher, desto besser. Es geht um sehr viel Geld, vor allem aber geht es darum, sich zu beweisen. Anders als etwa bei den Ecclestone-Töchtern oder anderen Berufskindern, die ihr Erbe frivol verballern. Eine champagnerspritzende Charlotte Casiraghi? Undenkbar.

Dabei wäre ein bisschen Größenwahn in dieser pastellfarbenen Puppenstube, die Monaco ist, durchaus zu verstehen. In jedem Geschäft, in jeder Pizzeria, hängt das Bild des Monarchen – früher ihr Großvater, seit 2005 ihr Onkel –, in der Innenstadt ist jede zweite Straße nach irgendeinem Vorfahren benannt. Aber Caroline hat als Mutter früh verlangt, dass Charlotte selbst den Stall ausmistete. Auch das erdet.

Heute ist Charlotte Casiraghi 26, so alt wie ihre Großmutter, als die zum ersten Mal an die Côte d'Azur kam. Wenn sie in Cannes ist und über die Croisette spaziert, kommt sie am Carlton Hotel vorbei, in dem Grace Kelly im Mai 1955 wohnte, bei diesem schicksalhaften Besuch, dem ein knappes Jahr später die Heirat folgte.

In diesem Jahr war es Charlotte, die beim Filmfestival allen die Show stahl. Sie kam in ihrer neuen Funktion als „Werbebotschafterin“ von Gucci zur Premiere der restaurierten Fassung von „Es war einmal in Amerika“, die die Luxusfirma gesponsort hat. Wenige Wochen zuvor war sie als neues Gesicht Guccis präsentiert worden.

Nun ist sie also endgültig aus der Deckung getreten. Aber als Model möchte Charlotte nicht gesehen werden. „Protagonistin“ ist das Wort, auf das sie sich mit Gucci geeinigt hat. Und sie repräsentiere auch kein Produkt. „Nur den Geist.“ So viel Spitzfindigkeit kann eine Prinzessin sich leisten. Zwar ist sie das offiziell gar nicht, ihr Vater war ja bürgerlich – aber eine Prinzessin ist sie, ob sie es sein möchte oder nicht.

“
Da ich
Perfektionistin
bin, hatte
ich, als ich
jünger war,
Angst vor
Wettkämpfen“